

Heute Nacht muss das Bunte ins Graue

Mit seltsamen Masken und spendenfinanzierten Spaten: „Gardening Guerilleros“ bepflanzen heimlich städtische Grünflächen

VON MARTIN WITTMANN

MÜNCHEN. Revolutionsführer Jakob hat sich mit einem dichten weißen Bart vermummt. Er steht im vierten Stock eines blassen Hauses, das sich in einem Hinterhof im Münchner Bahnhofsviertel versteckt. Seit Stunden schon redet Jakob auf seine Anhänger ein. Zu Beginn der Versammlung hatte es draußen noch gedämmt, nun, gegen neun Uhr, ist es endlich dunkel geworden. Die Zeit ist reif. Jakob rückt seine Hosenträger zurecht und gibt letzte Anweisungen für die bevorstehende Aktion. Die Sprache dieses Krieges ist Latein. „Das hört sich jetzt brutal an“, sagt er, „aber um den Buxus sempervirens herum müsst ihr nach dem Einpflanzen die Erde richtig festtreten. Zum Wurzelschluss.“ Neben ihm, in einer blauen Tüte, liegen Setzlinge.

Die Idee, der sich Jakob und andere Münchner angeschlossen haben, nennt sich „Guerilla Gardening“. Seit einem Jahr treffen sie sich in wechselnder Besetzung zwei-, dreimal pro Monat, um in seltsamer Verkleidung städtische Grünflächen zu bepflanzen. Gänseblumen werden in Baumscheiben eingesetzt, Schwertlilien in Verkehrsinseln gesteckt, „und im Park liefern Maulwurfshügel beste Anzuchterde“, sagt Jakob, der ohne Rauschbart anders heißt. Er ist 45 Jahre alt, und ob seines Wissensvorsprungs wirkt er trotz der guerillaspezifischen Basisdemokratie an diesem Abend dreizehnköpfigen Truppe wie deren Leiter. Er ist diplomierter Gartenbau-

ingenieur, aber auf die Frage nach seinem Beruf antwortet er: „Mensch.“ Gerade sieht er aus wie der Weihnachtsmann der Grünen. „Hoch die Spaten!“, ruft er dann.

Ein „Gardening Guerillero“ ist, wer unerlaubt Land kultiviert, das jemand anderem gehört. So lautet die Definition von Richard Reynolds, dessen Handbuch „Guerilla Gardening – Ein botanisches Manifest“ zur Pflichtlektüre der Nachtschattengärtner zählt. In seinem Werk rechtfertigt der Engländer den martialischen Namen der „Gardening Guerilleros“ – wie Laienkrieger zögen sie in losen Banden gegen übermächtige Gegner ins Feld, immer in der Hoffnung auf Solidarität durch den Rest der Bevölkerung, für deren Wohl sie sich einsetzen – und findet Frieden in Hippie-Phantasien: In diesem „Krieg“ gebe es doch nur Gewinner. Was er damit meint: Sind wir nicht alle ein bisschen Blume?

Als Begründerin dieses modernen „Guerilla Gardening“ gilt Liz Christy. 1973 entdeckte die New Yorkerin Tomatenpflanzen, die auf verwahrlosten Grundstücken zu wachsen begannen. Von der Naturgewalt beeindruckt, streute sie Saatgut auf das Gelände und hob Löcher für Bäume aus. Als der Schutt blühte, schlossen sich mehr und mehr Interessierte dem Projekt an. Sie radelten durch die Stadt und testeten neue Flächen auf Anbaupotential, indem sie diese mit Saatbomben – mit Pflanzensamen versetzten Erdklumpen – bewarfen und auf Wachstum warteten.

Heute ist die Bewegung auf der ganzen Welt zu finden. Es werden Betonpfeiler mit einem Cocktail aus Moos und Buttermilch besprüht, auf dass das Grün die Tristesse überwuchere, dort werden Samen in der Form des Peace-Zeichens verstreut. Noch ambitioniertere Guerrilleros setzen Störpflanzen zwischen genmanipuliertes Gewächs. Fast hundert Städte werden nachts von Hobbygärtnern heimgesucht, nach Berlin und Tübingen ist München die dritte deutsche Stadt. Hier nennen sie sich „Guerilla-Gartenzwerge“.

„Wir wollen die Stadt den sogenannten Planern aus der Hand nehmen“, sagt Jakob. Es gehe um nichts Geringeres als die Rückeroberung des öffentlichen Raumes. Er wolle die Stadt essbar machen. „So viele Obdachlose sind von der Tafel abhängig“, sagt er, „dabei könnten die ihr Obst und Gemüse doch im Park anbauen.“ Aber dazu müsste die Selbstversorgung erst einmal legalisiert werden.

An diesem Abend dauert es zehn Minuten, bis die verkleideten Münchner „Gartenzwerge“ von der Polizei aufgehalten werden. Was hier los sei, fragt die Polizistin, und die bärtige Susanne sagt, man sei auf dem Weg zu einem Junggesellenabschied, deswegen der seltsame Aufzug. Der Blick der Polizistin wandert zu den Spaten und in die Kiste mit Saatgut. Ein junger Mann hält eine Yucca filamentosa in der Hand. Obwohl skeptisch, lässt die Polizei die Gruppe ziehen. Doch streng genommen ist „Guerilla Gardening“ Sachbeschädigung.

„Weil sie illegal handeln, können sich die Gartenzwerge nicht an die Stadt wenden“, sagt Silvia Gonzalez. Sie arbeitet bei dem Münchner Umweltschutzverein „Green City“. Er stellt den „Gartenzwergen“ die Räume zur Verfügung und tritt als ihr Vermittler gegenüber dem zuständigen Gartenbauamt auf. Solange die Grünflächen nicht zerstört würden, dulde das Amt die Aktionen, sagt Silvia. Ginge es nach ihr, arbeiteten die Offiziellen und die Informellen irgendwann gemeinsam an der Verschönerung der Stadt.

In den Räumen von „Green City“, zwei Stunden bevor Jakob den Spaten hebt: Die Gartenzwerge treffen sich, um die Taktik zu

besprechen. Zum Stiglmaierplatz vor den Löwenbräukeller wolle man ziehen, wird beschlossen, während sich eine Teilnehmerin, die zu spät gekommen ist, in der Küche noch einen Teller selbstgekochte Gemüsesuppe holt. Zwei junge Aktivistinnen – die eine Bildhauerin, aber „Beruf Mutter“, die andere Sozialpädagogin – malen Gießkannen auf kleine Holzschilder und schreiben „Bitte gieß mich!“ darunter. Der Rest holt derweil die Bärte und die beiden spendenfinanzierten Spaten. Ein paar Tage zuvor hat eine schicke ältere Dame das nächtliche Treiben der „Gartenzwerge“ beobachtet und spontan hundert Euro gespendet.



Beruf „Mensch“: „Guerilleros“ arbeiten in München.

Foto Andreas Müller

Sponsern lassen will sich die Gruppe aber nicht. „Wir lassen uns doch nicht von der Baumarktmafia kaufen“, sagt Jakob, der sich draußen in der Dunkelheit mittlerweile die Stirnlampe angeknipst hat. Man stehe für das „Greenwashing“ scheinheiliger Firmen nicht zur Verfügung. So lebt die Gruppe von Privatspendern, die Geld geben, und von Floristen, die Samen und Pflanzen schenken. Zur Not finden sich im Friedhofsabfall noch wertvolle Blümchen. Aber wichtiger noch als die Ausstattung ist das Gartenwissen – wer hier mitdemonstriert, muss mehr können als sich reimende Parolen nachschreiben. Erschwerend hinzu kommt der Stadtfaktor. Denn was vom Blumenbeet aus in die Höhe schießen mag, will im urbanen Umfeld keine Wurzel in den Boden kriegen. Zum Glück gibt neben Jakob noch das Handbuch kundig Auskunft: Bartfaden (*Penstemon digitalis*) kann auch an Straßen gepflanzt werden, die im Winter mit Streusalz übersät sind. Soll die Grünfläche duften, pflanze Lavendel (*Lavandula vara*) an.

Am Stiglmaierplatz aber riecht es noch nach Abgasen, als Jakob und die dreizehn Zwerge gegen zehn Uhr endlich eintreffen. Ein Grünstreifen zwischen Radweg und vierspuriger Straße wird zur Bepflanzung bestimmt. Im Licht einer Straßenlaterne hebt eine Studentin ein Loch aus und setzt Stiefmütterchen ein. Drei Jugendliche, die um diese Zeit sicher nicht auf Gartenschau vorbereitet sind, fragen amüsiert, was hier los sei. „Protest ist hier los“, antwortet die Stu-

dentin, der werde auch ihnen gefallen. Die drei Zuschauer amüsieren sich, sehen sie doch statt der Blumen nur die Bärte. Ob sie denn hier in der Nähe wohnen, fragt die Studentin noch, und als die weiterziehenden Jugendlichen bejahen, ruft die Gärtnerin ihnen hinterher: „Dann könntet ihr doch bitte auch mal gießen.“ Bürgermobilisierung im Frühling 2010.

Um elf Uhr ist die Aktion beendet. Vierzehn mehr oder weniger gartenzwergige Münchner stehen am Stiglmaierplatz und sind zufrieden. Paten für die Pflanzen, also Blumengießer, konnten an diesem Abend zwar keine gewonnen werden, aber die aufgestellten Schilder werden hoffentlich ein Übriges tun.

Am darauffolgenden Vormittag scheint die Sonne, es ist warm. Die Blumen am Stiglmaierplatz leuchten, der Buchs steht dank brutal festgetretener Erde stabil im Erdreich. Nun, da das Ergebnis im Lichte unübersehbar ist und kein Künstlerbart vom Werk ablenkt, muss festgestellt werden: Selten sah ziviler Ungehorsam schöner aus.

Den Fußgängern fallen die Blumen erst auf, als sie das Schild sehen. Stehen bleibt keiner. Ein junger Mann fährt mit seinem Rad langsam und aufmerksam am Grünstreifen vorbei an die rote Ampel. Er wartet, doch als die Ampel auf Grün springt, dreht er um, fährt die paar Meter zurück zu den Stiefmütterchen, holt eine Wasserflasche aus dem Rucksack und schüttet sie über den Pflanzen aus. Lang blühe die Revolution.